



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Rosenberg, Adolf: Die Denkmäler in der Siegesallee zu Berlin

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Denkmäler in der Siegesallee zu Berlin

**A**m 22. März sind die drei ersten der zweiunddreißig Denkmäler brandenburgisch-preussischer Herrscher, mit denen der Kaiser, wie er in einem Erlaß vom 27. Januar 1895 erklärt hat, der Stadt Berlin ein Geschenk machen will, am Nordende der westlichen Seite der Siegesallee enthüllt worden. Wie alle Regierungshandlungen, Reden und Entschlüsse des Kaisers, der am 15. Juni auf das erste Jahrzehnt seiner Regierung zurückblicken kann, also eigentlich nicht mehr mit dem Beinamen „der junge“ geschmückt zu werden braucht, hat auch dieser Entschluß des Monarchen, seiner Haupt- und Residenzstadt aus eignen Mitteln ein wahrhaft kaiserliches Geschenk zu machen, hie und da eine abfällige Kritik erfahren und auch sonst nicht die freudige Aufnahme gefunden, die sich der kaiserliche Mäcen vielleicht versprochen hatte. Was die Menschen doch wunderbarlich sind, und wie schwer insbesondere der normale deutsche Staatsbürger, zumal wenn er in Berlin wohnt, zu befriedigen ist! Jahrzehntelang ist über die spartanische Sparsamkeit des preussischen Staats mit scharfem Hinweis auf den alles verschlingenden Militärmoloch geschimpft worden, und wenn endlich einmal etwas Verheißungsvolles aus weitem und engem Konkurrenzweiden herauszuwachsen schien, und dann das Bollendete alle Hoffnungen enttäuschte, dann wurde wieder auf das Konkurrenzwesen, auf die Einmischung der Bureaucratie, auf das Bevormundungssystem des Staats weidlich gescholten. Allen diesen Beschwerden hat Kaiser Wilhelm II. durch die Schnelligkeit seiner Entschlüsse abzuhelpen gesucht; aber auch damit soll er wieder nicht das Richtige getroffen haben. Wenn wir ihn recht verstehen, ist er ein Feind des Konkurrenzwesens, das die Ausführung eines Kunstwerks nach seiner Meinung nur verschleppt. Eine energische, impulsive Natur, will er auch von andern nicht Verheißungen, sondern Thaten sehen. Man kann ihn Zerstörer, Erbauer und Erhalter zugleich nennen. Was er zerstört, ist der Erhaltung nicht wert. Aber derselbe Philister, der früher über die Sparsamkeit der preussischen Regierung in Kunstfachen Wehe geschrien hat, ereifert sich jetzt über die Durchführung eines wohlervognen künstlerischen Plans. Früher ging es nicht rasch genug, und jetzt, wo vieles zugleich unternommen wird, klagt man über Planlosigkeit und Überhastung.

Kaiser Wilhelm II. hat die Regierung in der Absicht angetreten, die Erbschaft seiner Vorfahren nicht thatenlos zu genießen, sondern sie zu vergrößern. Nicht bloß in politischen Dingen, die uns hier nichts angehen, sondern auch in allen Sachen, die die geistige Kultur in ihren vielen Erscheinungsformen betreffen. Unmittelbar nach der Beendigung der Befreiungskriege tauchte die Idee eines protestantischen Doms auf, der in Berlin, der Hauptstadt des deutschen Protestantismus, zugleich als Erinnerungsdenkmal an die Abschüttelung des französischen Jochs errichtet werden sollte. Friedrich Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm IV. haben sich mit Eifer um die Verwirklichung dieses Gedankens bemüht, aber ohne greifbaren Erfolg. Unter Wilhelm I. nahm der Gedanke durch eine große Konkurrenz wieder eine festere Gestalt an. Die Ausführung wurde jedoch wieder auf unbestimmte Zeit verschoben. Inzugesheim arbeitete Kronprinz Friedrich Wilhelm daran weiter; aber erst der Entschlossenheit seines Sohnes haben wir es zu verdanken, daß der Dom jetzt, im Äußern fast vollendet, vor uns steht, ohne daß die Ausführung durch abermalige Konkurrenzen aufgehalten worden ist.

Ein Herrscher, der so rücksichtslos durchgreift und zu schneller Verwirklichung lange hingezogener Unternehmungen drängt, muß freilich Geschmak und Urteilskraft genug haben, allen spätern kritischen Einwänden begegnen zu können. Diese Fähigkeiten oder Eigenschaften sind Kaiser Wilhelm II. bisweilen abgesprochen worden. Besonders von denen, die von gründlich nach allen Richtungen ausgefochtenen Konkurrenzen die erspießlichste Förderung der Kunst erwarten. Es soll nicht verkannt werden, daß allgemeine Konkurrenzen wenigstens den Vorteil haben, daß sie jungen Talenten die Möglichkeit gewähren, schneller bekannt zu werden und rascher durchzudringen, es soll auch nicht verschwiegen werden, daß ein geringeres Maß von Beschleunigung z. B. der Ausführung des Kaiser Wilhelmdenkmals vielleicht vorteilhafter gewesen wäre. Auf der andern Seite beflügelt aber auch das Vertrauen des Auftraggebers die Kraft des Künstlers, die in vielen fruchtlosen Konkurrenzen endlich erlahmen würde, und diese Taktik des Kaisers hat gerade bei den Herrscherstandbildern in der Siegesallee, zu deren Ausführung er sich selbst die einzelnen Künstler ausgewählt und sozusagen herangebildet hat, einen glänzenden Sieg gefeiert, den auch die Leute, denen der ganze Gedanke als unkünstlerisch widerstrebt hat, anerkennen werden.

Zweiunddreißig Standbilder, zu je sechzehn auf jeder Seite einer breiten Allee verteilt, die den vordern Teil des Tiergartens von Norden nach Süden durchschneidet! Nicht allein zweiunddreißig ganze Figuren, sondern noch dazu als Einfassung halbrunde Marmorbänke, aus deren Rückenlehnen je zwei hermenartige Halbfiguren, also im ganzen vierundsechzig, herauswachsen! Auf dem Papier nimmt sich ein solcher Plan allerdings sehr trocken und langweilig aus, wenn auch bei weitem nicht so langweilig, wie die langen Reihen von

mythologischen Figuren und Büsten römischer Kaiser, Feldherrn und Weisen auf gleichförmigen Postamenten, die die regelrecht geschnittenen Hecken der Parkanlagen in Versailles, in Sanssouci, in Charlottenburg, Nymphenburg und andre Schöpfungen des Rokokozeitalters begleiten. Aber schon die Ausföhrung der drei ersten Gruppen hat die Bedenken, die anfangs wohl berechtigt erschienen, widerlegt, wenn auch vorläufig nur die künstlerischen. Sachlich wird sich auch jetzt noch manches einwenden lassen, zunächst das eine, daß die askanischen Markgrafen, mit denen die Reihen der Fürstenstandbilder eröffnet worden sind, dem lebenden Geschlecht völlig fremd geworden sind. Wer sich mit Gelehrsamkeit beschwert hat, der weiß aus der, wenn auch spärlichen, Ueberlieferung wenigstens soviel, daß diese Markgrafen niemals tiefe Wurzeln in den Herzen ihrer Unterthanen gefaßt haben, und daß diese Unterthanen auch meist wenig Ursache gehabt haben, sie tief in ihre Herzen zu schließen. Wer aber aus den alten Chroniken nichts erfahren hat, oder wer sich auf die dürftigen Daten beschränken muß, die er in einer preußischen Volksschule oder selbst auf einem Gymnasium auswendig gelernt hat, dem sind die Namen dieser Herrscher nichts als Namen, mit denen er nicht einmal mehr sein Gedächtnis beschweren mag. Aber Kaiser Wilhelm II. hat sich neben vielen andern Aufgaben auch die gestellt, den geschichtlichen Sinn im Volke wieder zu erwecken und zu kräftigen. Als ein wirksames Mittel dazu erscheint ihm die bildende Kunst.

Nachdem der pietätlose Sinn der neuen Berliner mit allen geschichtlichen Erinnerungen von Alt-Berlin im Herzen der Stadt von Grund aus aufgeräumt hat, um Platz für große Geschäftshäuser und Warenlager im Stile von New-York und Chicago zu schaffen, sucht der Kaiser zu erhalten und auszubauen, wo ihm das Recht dazu zusteht. Aus dieser Absicht ist die Niederlegung der Schloßfreiheit und die Errichtung des Kaiser Wilhelmdenkmals und der es umschließenden Halle auf dem freigewordenen Platze hervorgegangen, und jetzt gewinnt auch die dem Schlosse zugekehrte Front des Marstallgebäudes eine neue Gestalt, deren künstlerische Ausbildung mit der Architektur des Schlosses in Einklang gebracht wird. Die Absicht des Kaisers geht, wie es scheint, dahin, allmählich die ganze Umgebung des Schlosses so auszugestalten, daß dieses wie eine Insel abgeschlossen wird, als einsames Denkmal, das zwar nicht den Ruhm hohen Alters, aber doch den hoher Kunst hat. Vielleicht gelingt es doch noch, den großen Gedanken Schlüters, der an dieser Stelle vor gerade zweihundert Jahren eine der alten Römer würdige Prachtanlage plante und entwarf, lebendig zu machen.

Eine weitere Kräftigung des geschichtlichen Sinns, der im Mittelpunkt der Stadt keinen Stoff und Halt mehr findet, hat der Kaiser jetzt mit den Standbildern im Tiergarten versucht. Hier darf ihm kein Mensch dreintreden, weil der Tiergarten königliches Eigentum ist. Sein Plan geht offenbar dahin, die brandenburgisch-preußische Geschichte in Denkmälern, also recht eigent-

lich im Lapidarstil, schreiben zu lassen. Es soll gewiß mit strengster Objektivität geschehen. Aber damit verträgt sich nicht das künstlerische Temperament, das doch immer, auch wenn es noch so schwerfällig ist, nach einer Aufgabe verlangt, an der es sich erheben, vielleicht auch begeistern kann. So sind denn die drei ersten Markgrafenbilder sehr wahrscheinlich nicht geschichtlich treu, aber künstlerisch hervorragend ausgefallen, und daß die künstlerische Kraft unzweifelhaft den Sieg über die geschichtliche Bedeutung der drei Markgrafen Otto I., Otto II. und Albrecht II. errungen hat, kann nur dazu beitragen, diese Fürsten unserm Geschlecht verständlich, mit der Zeit sogar vielleicht auch angenehm zu machen. Die Bildhauer Max Unger, Joseph Uphues und Johannes Böse haben wirkungsvolle, leibhaftige Persönlichkeiten hingestellt, die durch sich selbst das Interesse des Beschauers wachrufen. Es sind schöne, prächtige, in ihren Rüstungen fremdartig und phantastisch wirkende Menschen — das ist der erste Eindruck, der noch durch die sie umgebenden Halbfiguren von kriegerisch oder geistig hervorragenden Männern ihrer Zeit vertieft wird. Und da die künstlerische Wirkung groß, kräftig und einheitlich ist, wird vielleicht auch der Trieb wieder lebendig werden, dem rätselhaft schwankenden Wollen und Vollbringen dieser Fürsten, die nach unserm heutigen Begriffen doch nur kleine Dynasten mit großen Herrschergelüsten sind, tiefer nachzuspüren.

Zunächst ist aber die romantische Neigung in unserm Volke durch diese Marmorbilder wieder erweckt worden, und das halten wir für einen hohen Gewinn. Der deutsche Idealismus wurzelt nur in starken Seelen fest; aber diese sind in der Minderzahl. Die vielen schwachen Seelen, die noch zum Idealismus neigen, bedürfen von Zeit zu Zeit einer sichtbaren Erhebung, und diese hat ihnen die Errichtung dieser Denkmäler gewährt. Man spricht heute so viel von Volkskunst und man schlägt so viele Mittel zu ihrer Förderung vor, daß es Thorheit wäre, auch nur eines dieser Mittel ernsthaft zu nehmen. Das meiste hat man sich von der Plakatmalerei, von der „Monumentalmalerei des armen Mannes“ versprochen. Wie schnell ist diese Malerei von Reklamen von dem „armen Manne“ als ein trügerisches Lockmittel durchschaut worden! Wie anders wirkt die monumentale Plastik! Der Berliner Tiergarten ist der klassische Zeuge dafür seit mehr als fünfzig Jahren, und die Erfahrung eines halben Jahrhunderts berechtigt uns zu der Hoffnung, daß auch die neuen Standbilder zu dem sittlichen und künstlerischen Erziehungswerk der Hohenzollern mithelfen werden!

Adolf Rosenberg

